



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schwarzes Bret

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Litteratur

Erinnerungen aus den Knaben- und Jünglingsjahren eines alten Thüringers.
Leipzig, Fr. Wilhelm Grunow, 1894

Die „Erinnerungen eines alten Thüringers“ gehören ohne Frage zu den lebenswürdigsten Aufzeichnungen dieser Art. Ein vortrefflicher Gelehrter (der längst verstorbene Gymnasialdirektor Professor Georg Schöler in Erfurt) hat diese Bilder aus seinen Knaben- und Jünglingsjahren, die in die beiden ersten Jahrzehnte unsers Jahrhunderts fielen, für die Seinigen in glücklicher Stimmung niedergeschrieben: „Anklänge an meine frühern Kindheitsjahre tönen in sanftern, durch Welterfahrungen geklärten Akkorden fort.“ Ländlichen Ursprungs, hat der alte Thüringer alle charakteristischen Neigungen seiner Landsleute, namentlich die für die Vogelstellerei geteilt; seine Schilderungen vom Vogelherde, unter andern die des verhängnisreichen Oktobermorgens von 1806, wo in die Waldstille herein der Kanonendonner des Gefechts von Saalfeld dröhnte, seine Erzählungen von Wald- und Dorfabenteuern, seine Bilder von dem kleinen Fürstenhofhalt in Rudolstadt und Schloß Schwarzburg, endlich seine Gymnasialerinnerungen bringen uns eine Zeit, die nun fast schon ein Jahrhundert hinter uns liegt, höchst lebendig vor Augen. Das ganze Büchlein ist schlicht und doch nicht ohne eigentümlichen Reiz geschrieben, das goldne Licht, das aus der Seele eines zufriednen und deshalb glücklichen Menschen über sie hinstrahlt, erhebt sie zu fast poetischer Wirkung.

Schwarzes Bret

Der Grundsatz, daß sich der Freigesinnte vor allem durch rüpelhaftes Sichhinwegsetzen über die Umgangsformen der gebildeten Gesellschaft hervorthun müsse, hat nun die parlamentarische Weihe erhalten. Sieben Schwaben — nein, Sozialdemokraten, haben durch heldenmütiges Sitzbleiben beim Hoch auf den Kaiser dem monarchischen Prinzip einen töblichen Streich versetzt; früher würde man gesagt haben, sie hätten ärschlings gegen das Kaisertum Protest eingelegt. Ob sich dies jemals wieder erholen wird, bleibt die Frage. Das dringendste ist jedoch, daß die kühne That Brutus Singers und der Seinen, das Fähnlein der sieben Nichtaufrechten, durch ein Heldenlied auf die Nachwelt gebracht werde. Verfügt denn die Partei über keinen Poeten? Der leichtern Verbreitung halber könnte der Singsang sich an irgend ein populäres Lied anlehnen, z. B. an Holteis „Mantellied“:

Wo die Feszen runterhängen,
Sind die Nähte aufgegangen.

Oder besser noch an das „Heckerlied“ von 1848:

Singer, der als internationaler Mann
Für die Freiheit sitzenbleiben kann.

Während sonst in Preußen eine Sparsamkeit herrscht, die manchmal an Knauzerei grenzt, wird an einer Stelle das Geld geradezu zum Fenster hinausgeworfen, nämlich bei den Prüfungskommissionen für Freiwillige. Da werden aller halben Jahre Tausende von jungen Leuten, die auf der Schule nichts getaugt haben, geprüft, können, wenn sie durchfallen, wiederkommen, so oft sie wollen, und brauchen nicht einen Pfennig zu bezahlen, während sich die Kosten der Prüfung bei einer einzigen Kommission bis auf 1000 Mark belaufen. Warum weist man diese strebsamen Jünglinge nicht an Schulen, wo sie mit den andern zusammen geprüft werden und die Prüfung bezahlen könnten? Diese Verschwendung hat freilich wieder in der Sparsamkeit ihren Grund, denn der Kriegsminister will möglichst viel Freiwillige haben, weil die nichts kosten, und auf den Schulen würden doch nicht soviel durchkommen.

Der neueste Verein ist der „Verein für freies Schrifttum.“ Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, „die Verbindung herzustellen zwischen den gebildeten, vorurteilsfreien Leuten, deren (!) geläutertes Verständnis für die unsre Zeit bewegenden Fragen sie (!) vor jeder Einseitigkeit des Urteils bewahrt, und zwischen den schaffenden Künstlern, die auf ein solches Elite-Publikum angewiesen sind.“ Die Mitgliedschaft wird durch einen Jahresbeitrag von zwölf Mark erworben. Dafür erhält man acht „bisher noch gänzlich unveröffentlichte (!) Bücher von durchschnittlich 250—400 Seiten postfrei zugesandt.“ Unter den ersten acht Bänden, die bis jetzt erschienen sind, ist auch ein Roman von M. G. Conrad: „In purpurner Finsternis,“ den der Vorstand des Vereins mit folgenden Worten ankündigt: „Mit dem Riesen-Bügelreißer sozialdemokratischer Volkserlösung ist die europäische Menschheit bis auf kleine Teile niedergebügelt. Mensch und Natur haben ihr Antlitz verändert — alles scheint anders geworden, seit die alte Kultur in Spiritus gesetzt und die neue Kultur unangefochtener Heilzustand geworden. Aber nirgends jubelndes Glück, brausender Triumphgesang, göttliches Sternenleuchten. Da tritt ein seltsames Paar auf, die verkörperte ewige Wiedergeburt des dämonischen Wendegedankens in Mann und Weib — und wie Flammen, die nicht mehr zu dämpfen, schreitet dieses Paar durch die glücksatte Welt und entzündet die Sehnsucht nach dem Anderssein. Alles, was an verjüngungsfähigen Seelen vorhanden, rührt sich langsam wie aus Todeschlaf und schließt sich endlich stürmisch dem Erlöserpaare an. Eine neue Welt wonniger Schmerzen und beglückender Kämpfe zieht am Horizonte auf.“

Da die Leser der Grenzboten sämtlich zum „Elite-Publikum“ gehören, so werden sie sich gewiß beeilen, dem Verein beizutreten, damit die Werke dieser „schaffenden Künstler“ nicht „gänzlich unveröffentlicht“ bleiben.

Herr Ludwig Fränkel — wir bitten unsre Leser um Verzeihung — macht in seinem Stil immer weitere Fortschritte. In einer zweiten Anzeige der Zeitschrift „Euphorion“ in der Zeitschrift für deutschen Unterricht (1894, 12. Heft) spricht er von „zwei offenen Briefen an den Herausgeber, von Anton E. Schönbach und Otto Harnack, die der Einbeziehung der neuesten Litteratur beziehentlich einer höhern, philosophischen Behandlungsweise das Wort reden.“

Herr Ludwig Fränkel ist jetzt Dozent und „Lehrpräfekt“ des Deutschen an der Technischen Hochschule in München.

Im täglichen Verkehr mit einem der schärfsten Denker und abgründlichsten Gelehrten, die mir im Leben begegnet sind, mit Jakob Bernays, sah ich auf die Juvenilia, die mich in Berlin ergötzt hatten, mit überlegener Herzenskühle herab.

Paul Heyse in der „Deutschen Dichtung“ (15. November 1894).

Am 27. November war in den Räumen des Reichsbankgebäudes in Berlin folgende Bekanntmachung angeschlagen: „Wegen extraordinärer Revision bleibt die Reichsbank bis 11 $\frac{1}{2}$ Uhr geschlossen.“ Reichsdeutsch?

Das Leipziger Tageblatt bringt in seiner letzten Sonntagsnummer unter andern lehrreichen Aufsätzen (wie: „Kakao im Sinne (!) rationaler Ernährung,“ „Diaphanien als schmückendes Element (!)“) auch einen Aufsatz: „Ein neuer Stich der Sixtini'schen Madonna.“ Es scheint sich hier nicht bloß um einen neuen Stich, sondern auch um eine neue Madonna zu handeln.

Gustav Adolf selbst betrachtete sich offenbar am allerwenigsten als „Glaubenshelden,“ wenn er sich auch mit dem unentbehrlichen Nimbus der Frömmigkeit drapirte.

(Leipziger Volkszeitung. 8. Dezember.)

Der Verfasser hat den Nimbus mit dem Himantion oder dem Havelock verwechselt.

Die Direktion der Leipziger Pferdeeisenbahn macht bekannt: „In unserm Depot Leipzig-Meudnitz haben wir die Produktion des Pferdedüngers sofort zu vergeben.“ Produzieren den die Pferde nicht selbst?

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wils. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig